



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

TOM
MALMQUIST

IN JEDEM
AUGENBLICK
UNSERES
LEBENS

ROMAN

Aus dem Schwedischen
von Gisela Kosubek

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die schwedische Originalausgabe erschien 2015 unter
dem Titel »I varje ögonblick är vi fortfarande vid liv«

bei Natur & Kultur, Stockholm

© 2015 Tom Malmquist

Published by arrangement with Partners in
Stories Stockholm AB, Sweden

Für die deutsche Ausgabe

© 2017 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1669, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: ANZINGER UND RASP

Kommunikation GmbH, München

Nach dem Originalcoverentwurf von © Lukas Möllersten

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von

Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-98312-8

Der Oberarzt tritt den Kipphebel an Karins Patientenbett fest. Mit lauter Stimme informiert er die Intensivschwestern, die Karins Top und Sport-BH aufschneiden: Patientin schwanger, Kind laut Angaben wohlauf, dreiunddreißigste Woche, vor etwa fünf Tagen grippeähnliche Symptome, Fieber, Husten, gestern leichte Atemnot, der Schwangerschaft zugeschrieben, heute akute Verschlechterung, schwere Atemnot, vor einer Stunde hier in der Geburtsklinik erschienen. Der Arzt hat kräftige Hände, schraubt eine patronenähnliche Flasche fest und fährt fort: O₂-Sat reichlich siebzig bei Normalluft, nach Sauerstoffgabe mit Sat-Steigerung reagiert, AF etwa vierzig-fünfzig, BP hundertvierzig, HF hundertzwanzig. Die Hebamme, die während des Transports mit dem Sauerstoff behilflich war, hält in der Tür inne. Vorsichtig nimmt sie mich beim Oberarm. Sie sind jetzt in Saal B der Intensivstation, soll ich es Ihnen aufschreiben? Danke, nicht nötig, erwidere ich. Sie ist in guten Händen, sagt sie. Ja, danke. Okay, dann geh ich jetzt. Gut, danke. Auf Karins Brustkorb sind Elektroden befestigt. Aus dem Überwachungsmonitor ertönt ein Pfeifen. Was geben Sie ihr für Medikamente?, will ich wissen. Das müssen Sie Per-Olof fragen, erwidert die Intensivschwester. Wer ist das? Das bin

ich, ruft der Oberarzt und fügt hinzu: Ihre Frau bekommt Tazocin und Tamiflu, dazu Schmerz- und Beruhigungsmittel und anderes mehr, alles hier im Infusionsständer sind Medikamente, aber jetzt schaffen wir es nicht, mit Ihnen zu reden, sie erhalten zu gegebener Zeit ein Briefing, bleiben Sie ruhig und lassen Sie uns Ihrer Frau helfen. Und das Kind?, frage ich, aber niemand antwortet. Ich setze mich auf den Boden und lehne mich neben einem Abfallbehälter mit benutzten Kanülen an die Wand. Drücke Karins Daunenmantel an mich, lasse ihn aber sofort wieder los und stürze nach draußen, ein Stück den stark erleuchteten Gang hinunter sehe ich das Schild einer Behindertentoilette, renne hin und schaffe es nicht einmal, die Tür hinter mir zu schließen, bevor es oben und unten gleichzeitig rauskommt. Ich lasse das Wasser laufen und gurgle, stinke aber immer noch aus dem Mund und wasche mir die Zunge mit flüssiger Seife. Bei meiner Rückkehr sind die weißen Flügeltüren zum Saal B geschlossen. Ich klopfe, öffne die Tür und schaue hinein. Einer der Pfleger sitzt auf einem Hocker zwischen Karins gespreizten Schenkeln. Säbelähnliche Tätowierungen überziehen seine muskulösen Arme. Karin trägt eine Sauerstoffmaske mit Reservoirbeutel, ihre Augen sind geschlossen und ihr Gesicht wirkt plötzlich fremd. Der Pfleger hat Latexhandschuhe an den Händen und hält Karins Schamlippen zwischen Finger und Daumen. Als er mich bemerkt, lässt er den Urinkatheter los, steht auf und kommt mit leerem Blick näher. Ich muss Sie bitten, draußen zu warten, sagt er. Und warum? Es kann einem peinlich sein. Wem denn?, frage ich. Der Patientin. Der Patientin? Ja, der

Patientin, erwidert er und starrt mich an, schaut mir aber nicht in die Augen, sondern auf meine Schulter. Ich lebe seit zehn Jahren mit ihr, das ist unser Kind. Es kann ihr trotzdem peinlich sein. Aber dass Sie hier mit ihr alleine sind, daran ist nichts peinlich?, frage ich. Er stellt sich mir in den Weg und sagt: Ich muss Sie bitten, draußen zu warten, ich werde Sie holen, wenn ich hier fertig bin. Ohne mich anzufassen, drängt er mich nach draußen. Und macht die Tür zu.

Gegenüber den Fahrstühlen steht ein Kaffeeautomat. Ich stecke ein Zehnkronenstück in den Schlitz, vergesse aber, einen Plastikbecher drunterzustellen. Der Kaffee läuft spritzend auf den Boden. Von einem Putzwagen hole ich Papierhandtücher und wische es auf. Als ich nach weiteren Münzen suche, kommt der Oberarzt aus der Intensivstation. Er schaut in eine Akte, die er an seinen Bauch gedrückt hält. Sind Sie noch nicht in Ohnmacht gefallen?, fragt er und scheint damit zu rechnen, dass ich lache, und als ich es nicht tue, sagt er: Die Sache mit Ihrer Frau ist ernst. Ist es denn keine Lungenentzündung?, frage ich. Die kann ernst genug sein, erwidert er. Aber die kann man doch wohl heilen? In den meisten Fällen, nicht immer, sagt er, geht in den Fahrstuhl, drückt auf einen Knopf, nickt mir zu und ergänzt: Ich lasse von mir hören, sobald wir mehr wissen. Ich setze mich auf einen Stuhl vor Saal B. Der ganze Gang ist graublau, der Bodenbelag, Fußleisten und Wände, der Kantenschutz, ja sogar die Essenswagen sind graublau. Hinter mir befinden sich drei Fenster. Man kann nicht nach draußen schauen, die Abenddunkelheit lässt die Scheiben spegeln. Ich stehe

auf und klopfte an die weiße Tür, warte, setze mich wieder hin. Etwas später kommt der Pfleger heraus. Ich betrachte die Tätowierungen, eine Art Kriegsbemalung. Kann ich jetzt rein?, frage ich. Nein, sagt er, holt etwas aus einem Schrank und kehrt in den Saal zurück. Ich ziehe mein Handy aus der Tasche und beantworte ein paar SMS, dann laufe ich auf dem Gang hin und her, bis mir die Beine wehtun. Ich klopfte von neuem. Diesmal öffnet die Intensivschwester. Hallo, Entschuldigung, aber warum darf ich denn nicht rein, nennen Sie mir wenigstens einen Grund, den ich verstehen kann, ich weiß, dass Karin mich an ihrer Seite haben will. Hat Sie denn keiner geholt?, antwortet sie. Dann würde ich hier nicht stehen, sage ich. Ich bitte um Entschuldigung, kommen Sie rein, Karin geht es schon etwas besser, sagt sie und besteht darauf, mir eine Tasse Kaffee und ein Käsebrot zu holen. Vielen Dank, aber ich möchte nichts, sage ich. Karin entdeckt mich und winkt mit der Hand. Eine Hilfsschwester hat ihre Maske gelöst und befeuchtet ihr Lippen und Zunge mit einem Schaumstoffstäbchen. Karin schnappt nach Luft, scheint sich ohne die verschwitzte Maske aber doch wohler zu fühlen. Ich gehe zu ihr und nehme ihre Hand. Alles gut, Schatz, sage ich, du hast jedenfalls genug Morphium gekriegt. Sie zeigt auf ihren Bauch, und ich antworte: Geht schon klar, glaub mir, alles wird gut. Sie hebt den Daumen. Der mit den Tätowierungen sitzt in einem Überwachungsraum mit einem Fenster zum Saal. Er spricht am Telefon, sein Gesicht ist bildschön, dickes, ordentlich gekämmtes Haar, glatte Haut. Ich nehme Karins Daunenmantel hoch. Der Oberarzt steht jetzt mit dem Rücken zu mir und war-

tet auf einen Kollegen, der so etwas wie einen Defibrillator hinter sich herzieht. Er kommt anscheinend von der MIVA, der kardiologischen Intensivstation, ein wortkarger, etwas seltsamer Typ. Nach einer raschen Untersuchung von Karins Brustkorb sagt er zum Oberarzt: Wir brauchen sofort eine Spiral-CT. Ist es ernst?, frage ich. Er verzieht das Gesicht in meine Richtung und wendet sich Karin zu: Ich habe Sie mir jetzt näher angeschaut, Karin, und denke, es klingt nach einer ziemlich starken Pneumonie, vielleicht sogar einer Embolie, das lässt sich im Moment schlecht sagen, wir müssen erst röntgen. Können Sie das noch mal wiederholen?, sage ich. Der Oberarzt gibt darauf Antwort, schaut aber Karin an: Lungenentzündung beziehungsweise ein Blutgerinnsel, vielleicht beides, jedenfalls vermuten wir das im Moment, wir geben Ihnen jetzt Medikamente gegen alles, von dem wir glauben, dass es Ihre Atembeschwerden verursacht haben könnte, aber es ist ernst, eine junge Frau sollte nicht so atmen, selbst wenn sie schwanger ist. Ich versuche Blickkontakt zu Karin aufzunehmen, sie aber starrt schräg an die Decke, nicht in sich gekehrt, mehr so, als hätte sie dort oben etwas entdeckt. Ich schaue ebenfalls hoch, aber alles, was ich sehe, ist die Neonröhre, die kreideweiße Decke, nicht einmal einen Riss in der Farbe. Der Oberarzt verzieht das Gesicht wegen des Daunenmantels in meinen Armen. Im Gang weiter unten gibt es Schränke, die können Sie benutzen, sagt er. Nicht nötig, sage ich, er gehört Karin. Trotzdem gibt es dort Schränke, die Sie benutzen können, sagt er. Nicht nötig, aber danke, erwidere ich und setze mich neben das Bett.

Durch eine Stahltür, die an einen Schutzraum erinnert, wird Karin fortgerollt. Sie hustet so heftig, dass sich ihr Brustkorb vom Klinikbett hebt. Ich setze mich an einen Tisch. Durch die Wände vernehme ich ein dumpfes Surren. Nach etwa einer halben Stunde schaut ein Arzt aus der Tür und fragt, ob ich Karins nächster Angehöriger sei. Ist etwas passiert?, frage ich. Er hat eine Glatze, eine ovale Brille auf und stellt sich als Radiologe vor. Er stottert, als er erklärt, es könne sich noch einige Zeit hinziehen, da es Karin wegen ihrer Atemnot schwerfalle, die Horizontallage einzunehmen. Okay, sage ich. Dann wissen Sie Bescheid, dass es noch dauern kann, sagt er. Ja, danke. Auf dem Gang ist es heiß und stickig. Ich ziehe meine Strickjacke aus. Sven geht ans Telefon, als ich bei ihnen zu Hause anrufe. Er hört mir zu und fragt: Und die Ärzte vermuten eine Lungenentzündung? Ja, sie wird gerade geröntgt. Danke, Tom, dass du angerufen hast, sagt er. Es dauert nicht lange, bis er sich wieder meldet. Hallo Sven, sage ich. Vermutlich hat ihn Lillemor dazu veranlasst. Ich denke mir, sie ist ruhelos durch ihr Reihenhaus auf Lidingö getigert, bis sich Sven gezwungen sah, erneut bei mir anzuklingeln. Entschuldige, dass ich schon wieder anrufe, sagt er. Sven, ich war es doch, der sich gerade bei euch gemeldet hat. Ach, tut mir leid, ich sage das nur, weil du dich entschuldigst hast, schon wieder anzurufen. Schon gut, erwidert er und erkundigt sich nach Einzelheiten der Lungenentzündung. Ich habe alles gesagt, was ich weiß. Verstehe, erwidert er und will wissen, ob ich etwas dagegen hätte, wenn sie ins Krankenhaus kämen. Nein, aber es gibt wohl keinen Grund zur Sorge, Sven, sie hat eine Lungenentzündung. Wo seid

ihr jetzt?, fragt er. Im Södersjukhuset. Und wo genau dort? Kann ich im Moment nicht sagen, Mama hat uns bei der Geburtsklinik abgesetzt, ich weiß nicht, irgendwo im Untergeschoss, hier steht Zentrum für Nuklearmedizin und Radiologie. Dort wird sie wohl nur geröntgt, erinnerst du dich an den Namen der Station? Nein, kann ich dir das simsens? Geht in Ordnung, danke. Du, ich glaube, ich habe die Herdplatte nicht ausgemacht, entfährt es mir. Was hast du gesagt? Ich habe ihr Tee gemacht und bestimmt vergessen, die Platte auszuschalten. Ach, tatsächlich. Sven, ich muss auflegen, muss Mama anrufen, sie hat die Ersatzschlüssel.

In Saal B wartet der Oberarzt auf mich. Ihm ist daran gelegen, mit mir zu sprechen. Er reibt sich die kräftigen Hände mit Desinfektionsgel aus dem Spender neben der Tür ein. Alles an ihm ist grau, ausgenommen die weiße Dienstkleidung. Er hat eine Ärztin bei sich und erklärt, sie sei Gynäkologin. Sie steht neben einem mobilen Ultraschallgerät, das sie am Patientenbett installiert. Der Oberarzt trocknet die Hände, indem er sie kurz bewegt, und sagt: Karin, wir haben soeben Ihre Röntgenbilder erhalten und auch eine vorläufige Auswertung der Blutproben, es sieht nicht gut aus. Karin wirkt seltsam ruhig. Ich streiche ihr über die Füße. Er beugt sich vor, damit er Karin in die Augen schauen kann. Hören Sie mich, Karin?, fragt er. Sie nickt. Gut, ich habe mich jetzt mit den Hämatologen beraten, sowohl bei uns hier im SÖS als auch im Karolinska, also mit den Blutspezialisten, Ihre weißen Blutkörperchen sind massiv erhöht, mit großer Wahrscheinlichkeit leiden Sie unter einer akuten Leukämie.

Karin sieht mich an, und ich höre sie ganz schwach. Schatz, ich bin hier, sage ich und lege meine Hände an ihre Wangen, rede immer weiter: Karin, Schatz, wir kriegen das hin, ganz bestimmt, wir kriegen es hin. Karin wedelt mit der Hand. Ich versuche die Lippenbewegungen hinter der Maske zu deuten. Sie fragt nach dem Kind, sage ich. Karin hebt den Daumen. Für mich hat im Moment Karin Priorität, sagt der Oberarzt. In der Gebärmutter ist das Kind bestens geschützt, auch gegen Leukämie, fügt die Gynäkologin hinzu. Sie hat langes braunes Haar und eine kleine gerade Nase. In Anwesenheit des Oberarztes scheint sie sich nicht wohl zu fühlen und wirkt erst entspannter, als er den Saal verlässt. Mit einer Ultraschallsonde fährt sie über Karins Bauch. Ein munteres kleines Mädchen, alles in Ordnung, ihr geht's gut, ich kann nichts anderes feststellen, sagt sie und wischt das Gel mit einem Papiertuch weg. In der Tür dreht sie sich um, als wollte sie noch etwas sagen, steht aber nur da und schaut Karin lange an. Vielen Dank, sage ich. Sie zögert, antwortet dann aber: Heutzutage lässt sich Leukämie gut behandeln. Danke vielmals, danke. Am Ausschnitt von Karins Krankenhaushemd kräuselt sich ein loser weißer Faden. Ich schiebe ihn unter den Stoff und streiche ihr den Pony glatt. Ihre Haut ist schweißnass, sie zieht an meiner Hand. Alles gut?, fragt sie. Fragst du das mich? Sie nickt. Schatz, klar mache ich mir Sorgen, aber rede jetzt nicht, konzentriere dich aufs Atmen, sage ich. Auf einem Rollwagen finde ich ein eingeschweißtes Blatt mit den Notausgängen der Station. Ich benutze es als Fächer. Die wirbelnde Luft tut Karin gut. Ich weiß nicht, wie lange ich dastehe und wedele, bevor sie den

Mund aufmacht. Man hört einen schmatzenden Laut. Ich verstehe nicht, was sie sagt. Es klingt, als sage sie »liv«. Was meint sie, Leben? Sie versucht, die Maske abzumachen, doch ich hindere sie daran. Sie stöhnt. Was ist, Schatz?, frage ich. Taufen, sagt sie. Okay, okay, du willst die Kleine Liv taufen lassen? Sie schüttelt den Kopf und stößt hervor: Livia. Livia? Sie nickt und hebt das Handgelenk. Livia, sagt sie. Okay, Livia, erwidere ich. Vom Sauerstoffgerät ertönt ein Pfeifen. Eine Intensivschwester kommt angerannt. Was ist los?, frage ich. Sie ruft in den Überwachungsraum hinüber: Sie reagiert zu stark. Der Oberarzt kommt hereinspaziert, kaut an irgendetwas, schluckt, räuspert sich, stellt sich mit den Händen auf dem Rücken vor einen der Monitore. Unter Oxygen hält sie sich gut, noch scheint sie es zu verkraften, wir müssen wohl einen Tubus setzen, wenn keine Änderung eintritt, sagt er und wendet sich Karin zu. Tut mir leid, wenn wir so über Sie reden, ist nicht unsere Absicht, passiert einfach, ja Karin, die Sache ist die, dass Sie trotz Sauerstoffzufuhr Schwierigkeiten haben, genug davon aufzunehmen, möglicherweise müssen wir Sie in Narkose versetzen und die Aufnahme mit einem Beatmungsgerät unterstützen.

Ich schlage vor, dass Sven rechts ranfährt, und bitte ihn, das Telefon an Lillemor weiterzureichen. Wir sitzen jetzt im Taxi, aber warte einen Moment, dann gebe ich dir Lillemor, erwidert er. Ich werde nervös, als ich Lillemors dunkle Stimme höre. Grüß dich, wir haben jetzt einen Bescheid erhalten, sage ich. Ach, und? Ich wollte sofort anrufen, aber das war schwer, sage ich. Aha, erwidert sie. Ich dachte, am

besten melde ich mich bei euch, bevor ihr herkommt. Aha. Es ist schwer, darüber zu reden. Ja? Es ist keine Lungenentzündung. Lillemor ist so still, dass ich fragen muss: Bist du noch da?

Als ich zurückkomme, sitzt der Oberarzt auf einem Hocker am Krankenbett. Ich habe Ihrer Frau gerade erzählt, dass das Kind zu einer großen Belastung geworden ist, der Körper arbeitet jetzt unter Hochdruck, Ihre Frau hat einen viel zu hohen Milchsäurespiegel, sagt er. Dann wendet er sich wieder an Karin. Ich habe soeben mit der CIVA, der zentralen Intensivstation im Karolinska gesprochen, alles läuft darauf hinaus, dass wir das Kind schon morgen früh mit einem Kaiserschnitt holen, im KS hat man bessere Möglichkeiten, Ihnen und dem Kind zu helfen, schon heute Nacht werden Sie durch ein Beatmungsgerät unterstützt, das ist nicht schmerzhaft, sie werden in Schlaf sinken, tief und schön wie nach einem langen Arbeitstag. Wird man sie verlegen?, frage ich. Ja, das ist das Beste, antwortet er. Morgen früh? Ja, sobald in der CIVA ein Platz frei wird. Warum muss sie unter Narkose sein? Das ist am besten so, sowohl für Karin als auch für das Kind, während des Kaiserschnitts ist sie es ja ohnehin, sagt er. Karin versucht etwas zu erwidern, gibt aber auf und schüttelt den Kopf. Sie legt ihre Hände auf den Bauch. Ich verstehe, dass es Ihnen schwerfällt zu reden, Karin, aber interpretiere es so, dass Sie alles verstanden haben, sagt er.

Karin liegt in einer Art Halbschlaf, ihr Atem geht schwerer, manchmal öffnet sie die Augen und kratzt sich unter der Maske, und wenn ich mit dem Fächeln aufhöre, wird sie

ängstlich und sucht nach meiner Hand. Schatz, meine Arme sind schon ganz taub, ich schaffe es einfach nicht mehr, dir Luft zuzuwedeln, sage ich. Mir fehlt die Kraft, sie zu hindern, als sie die Maske hochzieht. Mitten im Atemzug stößt sie hervor: Liebe dich auf jede Weise. Eine Schwester eilt herbei und fragt: Wie geht es Ihnen? Karin hebt den Daumen. Sie dürfen die Maske nicht abnehmen, sagt sie. Das weiß sie, erwidere ich.

Lillemor steckt in ihren Mahjong-Kleidern und Sven in seinem altmodischen Anzug, als sie den Gang der Station herunterkommen. Ich fühle Svens breite, feuchte Brust an meiner. Lillemor scheint es peinlich zu sein, dass ich sie beide umarme. Sie steht von mir weggedreht und behält die Zimmertüren im Auge. Sie fragt, ob sie Karin sehen können. Ich gehe voraus und sage beim Betreten: Schatz, deine Eltern sind hier. Karin wirkt ängstlich. Sven bleibt in der offenen Tür stehen. Lillemor wartet ab, beschließt dann aber heranzukommen. Sie streicht Karin übers Bein und sagt wiederholt: Liebste Tochter. Karin fängt an zu schluchzen, sie fuchelt mit den Armen. Lillemor erstarrt und sagt: Wir warten draußen. Sie nimmt Sven rasch beim Oberarm und führt ihn raus. Karin packt mich beim Shirt und schaut mich an. Schatz, ich kapiere, du musst nicht reden, ich glaube, sie haben es auch kapiert, ich bestelle ihnen, dass du dich über ihr Hiersein freust.

Sven und Lillemor haben sich gerade auf die Polsterbank vor der Stationsküche gesetzt, als ich auf den Gang trete. Lillemor drückt sich ein Tempotaschentuch an die Lippen.

Ist alles okay?, frage ich. Geht schon, erklärt Sven. Das war doch beim letzten Mal genauso, sage ich. Danke, Tom, wir verstehen das, erwidert er. Irgendetwas macht hier Geräusche, ich höre nicht richtig, sagt Lillemor. Sie setzt sich, steht auf und setzt sich wieder. Was ist das für ein Geräusch?, fragt sie. Vielleicht da drinnen die Spülmaschine, sagt Sven. Hier gibt's überall Geräusche, sage ich. Es ist was anderes, ein hoher Ton, sagt sie und schüttelt den Kopf. Ich setze mich neben die beiden. Sven studiert das Muster auf dem Stoffbezug der Bank und stellt fest, dass es vom Wind verwehte Löwenzahnsamen sind. Lillemor schüttelt erneut den Kopf und erklärt: Es ist Wiesenkerbel. Sven verschränkt die Hände über dem Oberschenkel und fragt: Haben Sie gesagt, was für eine Leukämie es ist? Lillemor starrt ihn aufgebracht an. Nein, dazu ist es wohl noch zu früh, fährt er fort und nickt mir zu. Sie haben lediglich von akut gesprochen, sage ich und schaue Lillemor an. Wie geht es dir, Lillemor?, frage ich. Entschuldige, Krankenhäuser setzen mir einfach zu, und dann noch dieses Geräusch, sagt sie und steht wieder auf. Sie gräbt eine Schachtel Läkerol aus der Tasche, bietet mir davon an, dann Sven und läuft den Gang hinunter, die Hände auf den Ohren.

Der Oberarzt stellt sich hinter das Kopfende des Bettes, und die Gynäkologin überwacht Livia per Ultraschall. Schatz, ich lass dich nicht alleine, nur heute Nacht, ich muss nach Hause und ein paar Sachen holen, dann komme ich zurück, werde die ganze Zeit bei dir sein, ich komme bald. Sie blickt zur Tür, dann mich an. Deine Eltern sitzen draußen

auf dem Gang, sage ich. Sie schüttelt den Kopf. Sie begreifen es, Schatz, mach dir keine Sorgen, ich habe ihnen auch gesagt, dass du die Kleine Livia nennen willst. Sie hebt den Daumen. Ich stelle mich ans Waschbecken. Karin bewegt die Lippen in meine Richtung. Ich höre sie nicht, aber sehe, was sie sagt: Gute Nacht. Gute Nacht, Schatz, bis bald, rufe ich. Der Oberarzt legt seine Hand auf die Maske. Es sieht aus, als injiziere er etwas in ein Ventil am Sauerstoffschlauch. Karin schließt die Augen. Er zählt laut und schaut auf die Armbanduhr: Eins, zwei, drei, vier, fünf. Als ich den Saal verlasse, zählt er noch immer. Vor dem Fahrstuhl mache ich kehrt und renne zurück. Die Tür zur Station ist verschlossen. Ich läute. Eine von Karins Intensivschwestern öffnet. Haben Sie etwas vergessen? Ja, sage ich, dränge mich an ihr vorbei und eile zum Saal B. Schläft sie, ist alles gutgegangen?, frage ich. Sie schläft, alles ist gut gelaufen, erwidert die Gynäkologin. Danke, sage ich und streiche Karin mit dem Finger übers Ohr. Um die Nadel ist ihr Arm dunkelblau und etwas blutig. Fängt man morgen mit der Chemotherapie an?, frage ich. Das weiß ich nicht, das müssen Sie dann die Hämatologen im KS fragen, erwidert der Oberarzt. Die Jalousien am Fenster sind heruntergezogen, das kleinere Lüftungsfenster aber steht offen, ich kann den Steilhang zum Årstaviken und die Positionslichter der Boote in Grün und Rot sehen. Suchend schaue ich mich im Saal um. Im Überwachungsraum sitzen die drei Intensivschwestern zusammen mit einer Hilfschwester. Sie verstummen, als ich hineinkomme. Haben Sie Karins Daunenmantel gesehen?, frage ich. Die Hilfschwester geht zu einem Garderobenschrank. Ist es der hier?, fragt

sie. Ja, genau, danke. Jetzt aber ab nach Hause, Sie müssen schlafen. Ja, werde ich tun, vielen Dank, ich will nur noch checken, ob Sie meine Nummer haben. Die Schwester dreht sich zum Computer, sie hat schütteres, lilafarbenes Haar, und liest meine Handynummer vor. Danke, die stimmt, sage ich, ich hätte gern, dass sie mich anrufen, sobald Sie wissen, wann Karin ins Karolinska verlegt wird. Machen wir, sagt sie. Okay, danke, entgegne ich.

Lillemor wartet am Bassin vor dem Haupteingang des Södersjukhuset. Sie steht einfach nur da und starrt ins glänzende Wasser hinunter. Streicht sich mit winzigen Handbewegungen über den Bauch. Dann und wann hört man auf dem Ringvägen ein Auto vorbeibrausen, sonst ist alles still. Das Taxi kommt gleich, sagt Sven und steckt das Handy in die Innentasche des Jacketts. Wie spät ist es?, frage ich. Bald vier, antwortet er. Im Taxi presse ich Karins Mantel an mich, lehne den Kopf an die kühle Scheibe und blicke auf den Asphalt hinaus, die Gullys, Bordsteine, Gehwege, Verkehrsinseln. Bevor ich an der Treppe zur Lundagatan aussteige, sage ich: Das wird schon.

Mama hält mit dem Wagen an der Bushaltestelle vor dem Karolinska Universitätskrankenhaus in Solna, ich renne los, sie ruft, ich höre nicht was, renne zur Information hinein, bekomme einen Lageplan, man zeigt, ich renne durch die Eingangshalle, vorbei am Zeitungskiosk, durch einen zwanzig Meter langen Gang, der in einer Halle endet, zwei Bettenaufzüge und ein Treppenhaus, ich renne nach rechts durch eine weitere automatische Tür, in einen doppelt so langen

Gang, renne durch automatische Türen, durch einen Innenhof, teile den Bettenaufzug mit zwei Ärzten in OP-Hauben, steige aus, renne ins Treppenhaus, folge dem Pfeil zum OP-Zentrum, komme an einer offenstehenden Stahltür vorbei, an grünen Wandpfeilern, renne über grüengeflamnten PVC-Belag einen vierzig Meter langen Gang hinunter, der in eine T-Kreuzung mündet, lese die Schilder, biege nach rechts in Richtung CIVA ab, renne an Fenstern vorbei, rechter Hand liegt der Krankenhauspark, Wände mit weißgestrichener Gewebetapete, renne einen hundert Meter langen Gang hinunter, stoppe bei einer Türsprechanlage, drücke auf den Knopf, Klingelzeichen, ich blicke in die Linse. Die Stimme eines Mannes: Guten Morgen, wie kann ich behilflich sein? Hallo, meine Frau, sie muss mit dem Krankenwagen vom SÖS gekommen sein, sie ist schwanger, es geht um einen akuten Kaiserschnitt. Und sie sollte zur CIVA?, fragt er. Ja, F 21, antworte ich. Wie heißt sie? Karin Lagerlöf. Einen Moment, erwidert er. Ich warte nur wenige Minuten, bevor die breiten Türen sich automatisch öffnen. Der Arzt ist weiß gekleidet, ein großer Mann mit dunklem zurückgekämmten Haar. Er stellt sich vor, ich aber registriere vor allem seinen Blick, der meinem nie richtig begegnen will. Er sagt, meine Frau sei gerade angekommen und dass man sie in Saal 1 installiert, der ein Einzelzimmer ist. Er betont, dass er nicht mehr wisse. Und wer weiß etwas?, frage ich. Sobald man sie installiert hat, können Sie mit jemandem sprechen, der Bescheid weiß, erklärt er. Ist sie okay? Sie wird gerade installiert, sobald wir damit fertig sind, kommen wir Sie holen, sagt er und geht an mir vorbei auf den Gang hinaus. Er blickt sich nach mir

um, als wollte er, dass ich ihm folge. Ist Ihnen die CIVA bekannt?, fragt er. Wie meinen Sie das?, frage ich. Er öffnet eine Tür, indem er einen Code eingibt, und sagt: In der CIVA werden Patienten betreut, die eine extraintensive Pflege benötigen, wir haben dreizehn Plätze, Ärzte und Schwestern haben eine Spezialausbildung. Er schaltet das Licht an. Ja, okay, antworte ich und blicke in den Raum, der gut zwanzig Quadratmeter groß ist. Ein Sofa, Stühle, ein Sessel, ein runder Tisch und eine einfache Küche. Ja, es ist nicht gerade das Waldorf-Astoria, aber besser als nichts, sagt er. Wann wird der Kaiserschnitt gemacht?, frage ich. Das weiß ich leider nicht, Ihre Frau muss erst stabilisiert werden, bevor man etwas tun kann. Wie lange muss ich hier drinnen warten?, frage ich. Schwer zu sagen, eine Stunde vielleicht, ich weiß es nicht genau, Sie müssen ja nicht im Angehörigenzimmer bleiben. Geht schon in Ordnung, danke. Okay, sagt er und verlässt mich noch an der Tür. Ein Fernseher hängt an der Decke. Im Anschluss an das größere gibt es noch ein weiteres Zimmer mit Doppelstockbett und kleiner Toilette. Die transparenten Gardinen am Fenster zum Gang sind zugezogen. Zurückgebliebene Kaffeetassen. Ein Abfallkorb voller zerknüllter Papiertaschentücher. Ich setze mich an den Tisch. Vor mir steht eine Topfpflanze aus Plastik. An eines der lanzettenähnlichen Blätter hat jemand einen Kaugummi geklebt. Ich beschließe, auf den Gang hinauszugehen, doch wird mir klar, dass die Tür ein Codeschloss hat. Den Code kenne ich nicht und weiß auch nicht, wo ich sonst warten soll. Ich stelle mich in die Tür und halte Ausschau. Eine Ärztin kommt aus der Intensivstation. Entschuldigung, sage ich.

Sie sieht mich an, aber geht vorbei. Geht rasch. Ich rufe ihr hinterher. Sie bleibt stehen und dreht sich um. Kennen Sie den Code für die Tür hier?, frage ich. Warum haben Sie ihn denn nicht?, erwidert sie. Ja, man hat mich hier reingelassen aber mir den Code nicht gegeben, sage ich. Sie zieht ein kleines Notizbuch aus der Brusttasche und blättert darin. Zwölf-einundzwanzig, sagt sie. Okay, das Jahr also und die Stationsnummer, nehme ich an. Darüber habe ich nicht nachgedacht, antwortet sie. Mir hilft das, sie mir zu merken, sage ich. Sie zwinkert verschmitzt. Ist das Ihre Frau, die schwanger ist?, fragt sie. Ja, sie ist schwanger, erwidere ich. Sie kommt ein paar Schritte näher. Wären da nicht die Fältchen um ihre blinzelnden Augen gewesen, hätte ich sie für einen Teenager gehalten. Sie stellt sich zu mir und sagt: Ich habe selbst eine Tochter, sie ist anderthalb Monate zu früh geboren, seien Sie froh, dass es ein Mädchen ist, prämatüre Mädchen haben bessere Chancen als Jungen zu überleben und keine Schädigungen davonzutragen.

Mama hat mir vom Kiosk einen Salat mitgebracht. Die maschinell geschälten Krabben sind in Rhode-Island-Soße ertränkt. Lass dir Zeit, also du isst, ich weiß nicht wie, sagt Mama. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie eine Windel gewechselt, sage ich. Das kriegst du schon hin, sogar dein Vater hat es geschafft, sagt sie, steht auf, sieht mich an und fügt hinzu: Was ist denn, mein Junge? Ich glaube, ich habe die Herdplatte angelassen. Also Tom, nein, das hast du gestern auch gedacht, und sie war nicht an. Mann, aber jetzt bin ich sicher, dass ich sie nicht ausgeschaltet habe, sage ich.

Gestern habe ich alles stehen und liegen lassen und bin zu euch, und sie war nicht an, sagt sie. Was soll ich deiner Meinung nach jetzt sagen? Soll ich zu euch nach Hause fahren und nachsehen? Vielleicht wäre es das Beste, sage ich. Mama dreht sich mit einem Ruck zur Tür, als Sven und Lillemor hereinkommen. Sie zieht ihre Strickjacke und das Medaillon zurecht und sagt: Lillemor, Sven, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Sie umarmen Mama und fragen, wie es Thomas geht. Nicht gut, erwidert Mama. Sven und Lillemor schweigen. Ich merke, dass es Mama nervös macht, vielleicht etwas Falsches gesagt zu haben. Ihr habt hergefunden, sage ich. Das war nicht schwer, du hast uns den Weg gut beschrieben, antwortet Lillemor. Mama bekommt den Fernseher nicht an, sie drückt auf der Fernbedienung herum. Lillemor fragt, ob ich schon bei Karin gewesen bin. Nein, man installiert sie jetzt, erwidere ich. Installiert?, wiederholt sie. So haben sie es genannt, antworte ich. Mama blättert in der Expressen, die Lesebrille an einer Schnur um den Hals. Mama, siehst du überhaupt was? Spielt keine Rolle, erwidert sie und fügt hinzu: Willst du immer noch, dass ich nach dem Herd sehe? Nein, lass es, ich bin wohl einfach nur neurotisch, erwidere ich und gehe auf den Gang hinaus, gehe immer weiter, bis ich eine Bank finde. Ein Arzt fährt in hohem Tempo auf einem Tretroller vorbei. Was hätte Karin gewollt, wenn sie mich auf der einfachen Bank vor dem Gastro-Labor sitzen sehen könnte? Ich suche nach den Telefonnummern von ihren besten Freundinnen, Caro, Johanna und Ullis. Hallo, hier ist Tom, hast du 'ne Minute?

Als ich zurückkomme, sitzt Sven zurückgelehnt auf dem

Sofa und blickt auf sein iPad. Lillemor wühlt am Tisch in ihrer Handtasche. Britt-Louise hat gesagt, sie will zu euch, um nach dem Herd zu sehen, sagt sie. Okay, obwohl ich eigentlich gesagt habe, dass sie es nicht braucht, erwidere ich. Måns ist unterwegs hierher, sagt Lillemor. Aha, kommt er mit dem Auto aus Örebro, oder? Er nimmt den nächsten Zug, erwidert sie. Ich setze mich auf einen der Stühle. Ein Arzt hat reingeschaut, sagt Sven. Ach so, okay, und was wollte er? Karins Werte sind so weit stabil, dass sie den Kaiserschnitt für den Nachmittag planen. Okay, wie schön, danke, aber wenn ihr nichts dagegen habt, möchte ich in Zukunft, dass die Infos zuerst an mich gehen. Du warst doch nicht hier, sagt Lillemor. Nein, aber das spielt keine Rolle, wir wollen es so, sage ich. Wir?, entfährt es ihr. Karin und ich, natürlich, antworte ich. Ach so, aber er kam her und hat nach dir gefragt, und du warst nicht da, wir dachten, es ist vielleicht wichtig. Okay, aber lasst es mich noch einmal sagen, Karin wollte es so, alle Infos zuerst an mich, das heißt an mich und Karin, darüber haben wir ja schon gestern geredet. Lillemor zuckt zusammen, als es klopft. Sven, sagt sie und schaut ihn auffordernd an. Er erhebt sich, aber ich bin schon an der Tür. Die Krankenschwester wirkt verlegen und lächelt unbeholfen, als sie fragt: Warten Sie darauf, zu Karin Lagerlöf zu können? Ja, geht es um den Kaiserschnitt?, frage ich. Nein, noch nicht, ich soll nur Bescheid sagen, dass Sie die Patientin jetzt sehen können, wenn Sie möchten, und auch die zuständigen Ärzte können Sie sprechen, antwortet sie. Ich schaue zu Sven und Lillemor. Geh du, Tom, wir warten hier, sagt Sven.